

Erscheint täglich außer Sonntagen.
Zugleich Überausgabe des „Vorwärts“. Zeitungspreis für
beide Ausgaben 75 Pf. pro Woche, 3,25 M. pro Monat
davon 27 Pf. monatlich für Zustellung ins Haus im voraus
zahlbar. Postbezug 3,97 M. einschließlich 60 Pf. Poststempel
und 72 Pf. Postbescheinigungen.

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einseitige Anzeigenzeile 50 Pf.
Reklamensätze 5 M. Ermäßigungen nach Tarif. Verlags- und
Druckerei: „Vorwärts“-Verlag G. m. b. H., Berlin Nr. 37 535. — Der Verlag
behält sich das Recht der Abrechnung nicht genutzter Anzeigen vor!
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3
Fernsprecher: Dönhof (A 7) 292-297.

Heute Entscheidung!

Hitler wieder bei Brüning

Neues Ein-Jahr-Moratorium

Frankreichs Pläne für Lausanne

Paris, 9. Januar. (Eigenbericht.)

Im „Echo de Paris“ wird der französische Plan für die provisorische Lösung des Reparationsproblems auf der Lausanner Tagung auseinandergesetzt. Das Blatt bestätigt die vom „Matin“ vor zwei Tagen veröffentlichte Meldung, daß Deutschland nur ein einjähriges Moratorium gewährt werden solle. Damit wolle Frankreich nicht die im Haager Abkommen vorgegebene Frist von zwei Jahren für einen Aufschub der geschuldeten Zahlungen herabsetzen, aber es halte es für klug, für das nächste Jahr ein neues inneres Arrangement des Moratoriums vorzulegen, wenn die Umstände dies erforderlich machen sollten. Während des Moratoriums würde Deutschland von der geschuldeten Annuität vollkommen befreit werden. Die ungeschuldeten Annuitäten müßte Deutschland zahlen, aber die Zahlung solle in Reichsbahnobligationen und nicht in bar erfolgen. Die Obligationen würden gemäß dem Schlüssel von Spa unter die verschiedenen Gläubiger verteilt werden. Die im Young-Plan vorgegebene Errichtung eines Garantiefonds von Seiten Frankreichs sei also ausgegeben. Diese Lösung des Problems der ungeschuldeten Annuitäten werde gewählt werden, weil die deutsche Reichsbahn seit der Inflation weniger mit Hypotheken belastet sei als alle anderen europäischen Eisenbahnen.

In bezug auf die Schuldanzahlungen an Amerika wird vorgeschlagen, daß Frankreich und England sich gegenüber dem Washingtoner Schahamt ihrer Schulden entledigen, indem sie ihm die Reichsbahnobligationen übergeben.

Zwischen den beteiligten Staaten ist, wie amtlich mitgeteilt wird, eine Einigung darüber erzielt worden, daß die Lausanner Konferenz am 25. Januar beginnen soll.

Laval wird zurückkehren.

Lardieu wahrscheinlich Kriegsminister.

Paris, 9. Januar. (Eigenbericht.)

Laval wird am Mittwoch, dem Tage nach der Kammereröffnung, die Gesamtdemission des Kabinetts bekanntgeben. Er wird dann vom Präsidenten der Republik mit der Neubildung der Regierung beauftragt werden. Das entspricht der Tradition.

da die Demission nicht auf ein Mißtrauensvotum im Parlament zurückzuführen ist. Laval wird versuchen, ein Kabinett der republikanischen Konzentration aufzustellen. Dieser Versuch dürfte jedoch an der Ablehnung der Radikalen scheitern.

Verschiedene radikale Führer erklärten am Freitag in den Wandelgängen der Kammer, ihre Fraktion sei gebunden durch die Beschlüsse des letzten Kongresses, die auf die Bildung einer Konzentrationregierung nach den Wahlen hinauslaufen. Die Fraktion könne auch nicht kurz vor Schluß der Legislaturperiode die Verantwortung für die Politik von Regierungen mit übernehmen, an denen sie nicht beteiligt gewesen sei. Laval wird also genötigt sein, mit seiner bisherigen Mehrheit weiterzuarbeiten. Infolgedessen dürfte sich die Umbildung des Kabinetts auf die durch den Tod Maginots und die Demission Briands notwendig werdenden Neuerennungen beschränken. Da Laval während der letzten Monate die außenpolitischen Verhandlungen teils an der Seite Briands, teils allein geführt hat, wird er wahrscheinlich selbst das Außenministerium übernehmen und Tardieu das Kriegsministerium anbieten. Für Tardieu müßte dann ein neuer Ackerbauminister ernannt werden.

Briand zu müde für Konferenzen.

Paris, 9. Januar. (Eigenbericht.)

Am Freitagabend wurde bekannt, daß Laval bereits im Besitz des Demissionsbefehls Briands ist, daß er es aber erst in einigen Tagen offiziell bekanntgeben wird. Der Entschluß Briands soll dem Ministerpräsidenten in einer Unterredung mitgeteilt worden sein, die die beiden Staatsmänner am Freitagvormittag im Außenministerium hatten. Briand hat dabei, wie verlautet, Laval erklärt, daß er sich gegenwärtig nicht die Strapazen zweier großer internationaler Konferenzen zumuten könne, und daß die gebieterische Notwendigkeit, sich einige Zeit auszuruhen, es ihm zur Pflicht mache, sein Amt niederzulegen. Laval hat versucht, Briand von diesem Entschluß abzubringen, was ihm aber nicht gelungen zu sein scheint. Er hat Briand darauf gefragt, ob er den Posten eines Staatsministers und ständigen Vertreters Frankreichs im Völkerbund annehmen würde. Briand hat dieses Anerbieten zwar nicht kategorisch abgelehnt, sich aber eine ephemerische Antwort vorbehalten.

Wahlkampf in Lippe

Am Sonntag Entscheidung über Gemeinde- und Kreisvertretungen

Detmold, 9. Januar. (Eigenbericht.)

Am Sonntag finden in Lippe die Wahlen zu den Gemeindevertretungen und Kreistagen statt. Es sind die ersten Wahlen nach der durchgeführten Verwaltungsreform, die vier Kreise zu zwei Kreisen und die beiden Städte Salzuflen und Schütmar zu einer Stadtgemeinde zusammengelegt hat. Alle Städte des Landes, mit Ausnahme von dreien, unterstehen von nun ab den Kreisen.

Der Wahlkampf konnte erst nach Beendigung des sogenannten Weihnachtstriedens am 4. Januar einleiten, so daß sich eine Flut von mehr als 400 Wahlerversammlungen innerhalb sechs Tagen über das kleine Land mit seinen 165 000 Einwohnern ergoß. Die Sozialdemokratie hat allein 140 Wahlerversammlungen abgehalten, die glänzend besucht waren und zum Teil sogar Rekordbesucherzahlen aufwiesen. Die Stimmung in der Arbeiterschaft ist zuversichtlich; sie ist überzeugt, daß sich die Sozialdemokratie behaupten wird.

Der eigentliche Wahlkampf wird nur zwischen drei Parteien ausgefochten: Sozialdemokraten, Kommunisten und Nationalsozialisten. Die Deutschnationalen haben selbständige Listen aufgestellt, aber sie haben nicht allzu große Aussichten;

die übrigen bürgerlichen Parteien mit Ausnahme des Evangelischen Volksdienstes und des hier unbedeutenden Zentrums haben sich zu Einheitslisten zusammengeschlossen, um aus den Trümmern ihrer schon nach den Reichstagswahlen hart dezimierten Parteien noch zu retten, was zu retten ist. Die Reichstagswahlen 1930 hatten in Lippe folgendes Ergebnis: Sozialdemokraten 30 068, Deutschnationale 7278, Zentrum 2543, Kommunisten 6068, Deutsche Volkspartei 6591, Wirtschaftspartei 2315, Nationalsozialisten 20 193, Landvolk 2891, Volkrecht 2066, Staatspartei 4373, Volkskonserative 1645, Evangelischer Volksdienst 5023. Die lippische Sozialdemokratie führt den Wahlkampf fast ausschließlich mit den Kräften des eigenen Bezirkes. Neben den drei Reichstagsabgeordneten aus dem Bezirk östliches Westfalen haben nur noch vier weitere sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete in den letzten zwei Tagen in den Wahlkampf eingegriffen. Die Nationalsozialisten hegen eine große Anzahl ihrer sogenannten Kanonen aufzuführen, darunter Hitler, Klages, Feder, Prinz Kuni. Bei den letzten Reichstagswahlen hat die lippische Sozialdemokratie ihren Bestand fast voll behauptet und nicht einmal ganz 1 Proz. ihrer Stimmen eingebüßt; in einzelnen Orten hat sie sogar noch Stimmen gewonnen. Die Nationalsozialisten führen den Wahlkampf in der Hauptsache gegen die Sozialdemokratie und bedienen sich dabei der gehässigten Verleumdungen und Beschimpfungen. Die Sozialdemokratie stellt demgegenüber neben den

Am heutigen Nachmittag soll die „nationale Opposition“ sich darüber entscheiden, ob sie einer Verlängerung der Amtsperiode des Reichspräsidenten im Reichstag bedingungslos zustimmen will oder nicht.

Auch die Hugenbergische Telegraphenunion bezeichnet es jetzt als richtig, daß der Reichspräsident seine Zusage, aufs neue das Amt zu übernehmen, an die Voraussetzung geknüpft hat, daß von keiner Partei irgendwelche politischen Bedingungen gestellt werden.

Wenn die „nationale Opposition“, dem Wunsche des Reichspräsidenten entsprechend, jeden Versuch unterläßt, an die Verlängerung der Amtsperiode irgendwelche Bedingungen zu knüpfen, dann wird für die sozialdemokratische Reichstagsfraktion Zeit und Möglichkeit gekommen sein, zum Plan der Regierung Stellung zu nehmen.

Indes scheint man in Kreisen der „nationalen Opposition“ weniger darüber zu beraten, ob man zustimmen soll oder nicht, als vielmehr darüber, wie man verhindern kann, daß die Ablehnung allzu deutlich als Affront gegen den Reichspräsidenten erkennbar wird.

Offenbar aus diesem Grunde wird jetzt die Frage einer Volkswahl des Reichspräsidenten, zu der Hindenburg wieder aufgestellt werden soll, in den Vordergrund geschoben. Man nimmt dabei an, daß außer den Kommunisten keine Partei einen Gegenkandidaten aufstellen würde. Ob diese Annahme richtig ist, steht noch dahin. Besonders die „nationale Opposition“ ist kaum in der Lage, Hindenburg noch einmal aufzustellen, ohne sich selber ins Gesicht zu schlagen. Es scheint, daß man nur nach einer Ausrede sucht, um die Verlängerung der Amtsperiode durch den Reichstag abzulehnen zu können.

Daß dieses ganze Hin und Her von einem fürchterlichen Gedrüll der Kommunisten gegen die Sozialdemokratie begleitet wird, versteht sich von selbst. Die Kommunisten haben im Reichstag bei allen wichtigen politischen Entscheidungen mit der „nationalen Opposition“ gestimmt und treu und fest mit ihr zusammengestanden. Sie haben am 9. August vorigen Jahres ihre Anhänger aufgefordert, gemeinsam mit Nazi, Deutschnationalen und Stahlhelm zum Volksentscheid gegen die Regierung Braun-Severing aufzumarschieren.

Wenn diese Leute etwas von einer „Einheitsfront“ der Sozialdemokratie mit den Faschisten erzählen, so kann man nur lachen!

Wie die Telegraphen-Union erfährt, hat sich Adolf Hitler heute kurz nach Mittag wieder zum Reichskanzler Dr. Brüning begeben.

Kein Gas- und Wasserstreik.

Vereinbarung angenommen.

Heute mittag wurde die Abstimmung in den Berliner Städtischen Gas- und Wasserwerken abgeschlossen. Das Ergebnis der Abstimmung ist folgendes:

In den Gaswerken haben sich von der Gesamtbelegschaft rund 92 Proz. an der Abstimmung beteiligt. Für Streik stimmten 2153 Beschäftigte, dagegen 1488; ungültig waren 158 Stimmen.

Bei den Wasserwerken beteiligten sich an der Abstimmung etwa 94 Proz. der Belegschaft. Für Streik stimmten 564 Beschäftigte, dagegen 413; ungültig waren 56 Stimmen. Es fehlt noch eine Anzahl kleinerer Dienststellen der Gaswerke aus deren Abstimmungsergebnis aber nichts an dem Gesamtergebnis der Abstimmung ändern kann. Es haben sich demnach rund 60 Proz. der Belegschaften der Gas- und Wasserwerke für den Streik entschieden; die katastrophische Dreiviertelmehrheit für den Streik ist jedoch nicht erreicht worden. Das Ergebnis der Abstimmung im Berliner Rathaus vom Dienstag gilt somit als angenommen, der Konflikt in den Berliner Gas- und Wasserwerken und der BVG. als endgültig beigelegt.

Im Gaswerk Lichtenberg war das Ergebnis: Von den 289 Beschäftigten haben sich 258 an der Abstimmung beteiligt; davon stimmten für Streik 116, dagegen 137, 5 Stimmen waren ungültig!

grundfälligen Kampf gegen den Faschismus ihre gute sachliche Arbeit, die ihre Vertreter in den vergangenen vier Jahren in den Gemeinden und Gemeindeverbänden geleistet haben. Im Hinblick auf ihre gemeinsame Arbeit kann sich die Sozialdemokratie mit guter Zuversicht dem Urteil der Wähler stellen.

Die Versammlung in Bemgo, in der Hitler gestern abend sprach, war von Nationalsozialisten aus Westfalen, Hannover und Braunschweig so stark besucht, daß die einheimischen Wahlberechtigten dagegen fast verschwanden.

Berlins Not steigt.

Wohlfahrts-erwerbslosenziffer seit 1. Januar 1931 fast verdoppelt.

Die Zahl der unterstützten Erwerbslosen in Berlin ist im Laufe des Jahres 1931 ständig gestiegen; sie betrug am 1. Januar 1931 381 576, am 1. Januar 1932 497 986. Die Steigerung beträgt also 30,5 Proz. Weitauß am stärksten haben sich die Erwerbslosen in gemeindlicher Fürsorge vermehrt. Die Kosten der Wohlfahrts-erwerbslosen fallen allein der Gemeinde zur Last. Es wurden am 1. Januar 1931 116 159 Wohlfahrts-erwerbslose gezählt, am 1. Januar 1932 dagegen 220 938; die Steigerung betrug demnach 90,2 Proz.

An dieser Steigerung sind die einzelnen Gruppen von Erwerbslosen — Unterstützungsempfänger in der Arbeitslosenversicherung, in der Krisenfürsorge, Erwerbslose in gemeindlicher Fürsorge (Wohlfahrts-erwerbslose) — sehr verschieden beteiligt.

Es sind gerade diejenigen Erwerbslosengruppen angewachsen, die eine finanzielle Belastung der Gemeinde bilden. Die Hauptunterstützungsempfänger in der Arbeitslosenversicherung, bei der eine Belastung der Gemeinde fortfällt, sind von 182 899 am 1. Januar 1931 auf 133 507 am 1. Januar 1932, d. h. um 27 Proz. gefallen. Dagegen ist die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger in der Krisenfürsorge von 82 518 am 1. Januar 1931 auf 143 541 am 1. Januar 1932, d. h. um 74 Proz. gestiegen. Die Krisenfürsorge wird zu vier Fünfteln vom Reich, zu einem Fünftel von den Gemeinden finanziert.

Graham gestorben.

Der freihändlerische Wirtschaftsminister der Labourregierung London, 9. Januar.

Der frühere Handelsminister Graham ist der Lungenentzündung, an der er seit einigen Tagen darniederlag, heute nacht erlegen. Er hat ein Alter von 44 Jahren erreicht. Graham, der aus der Universität Edinburgh hervorgegangen war, war der bedeutendste Finanz- und Wirtschaftsachverständige, den die Arbeiterpartei besaß.

Dem Unterhaus gehörte Graham seit 1918 als Vertreter von Edinburgh an. Aus kleinster Stellung hat er sich zum Unterstaatssekretär im Schatzamt und schließlich zum Präsidenten des Handelsministeriums heraufgearbeitet. Graham war vorbehaltlos Freihändler. Er hatte das Ministerium von Juni 1929 bis August 1931 inne. Bei den Oktoberwahlen kandidierte Graham wieder für die Arbeiterpartei, unterlag aber dem konservativen Gegenkandidaten.

Wo Nazis regieren.

Schwere Erschütterung der Staatsbank in Braunschweig.

Braunschweig, 9. Januar. (Eigenbericht.)

Die Angriffe der Nationalsozialisten gegen den verantwortlichen Leiter der Staatsbank, Stübgen, zeigen sehr frühe und ernste Folgen für das Institut. Diese Millionen Mark sind von den Gläubigern der Staatsbank mit kurzer Frist gefordert worden. Mit weiteren Abziehungen muß gerechnet werden. Einen sehr schmerzhaften Eindruck machte es auch bei den Kunden der Staatsbank, daß der deutschnationale Finanzminister Dr. Brüning in der Presse erklärte, er unterhalte kein Konto bei der Braunschweigischen Staatsbank. Das Vertrauen zur Staatsbank ist jetzt in Wirtschaftskreisen durch die weit übertriebenen Angriffe der Nationalsozialisten aufs tiefste erschüttert.

In Heilmstedt wurden von dem Schnellrichter 7 Kommunisten, die sich an den Straßentumulten beteiligt hatten, zu hohen Gefängnisstrafen verurteilt. Zwei Angeklagte erhielten je 1 Jahr, drei 6 und 7 Monate und zwei 2 Monate bzw. 6 Wochen Gefängnis. Als der Bevölkerung das Urteil bekannt wurde, entstanden neue Straßendemonstrationen, denen das Ueberfallkommando aus Braunschweig entgegentrat. Vom Gummiknüttel wurde reichlich Gebrauch gemacht.

Politische Messerstecherei.

Roffront und SA. im Kampf.

Gemäß, 9. Januar. (Eigenbericht.)

In Niedertröha bei Chemnitz kam es zu einer folgenschweren Messerstecherei zwischen Nationalsozialisten und Kommunisten, wobei es mehrere Leicht- und zwei Schwerverletzte gab. Die Zusammenstöße spielten sich vor dem Arbeitsgericht Limbach fort, bis endlich von einem Ueberfallkommando aus Chemnitz die Ordnung wiederhergestellt wurde. Auch dieser zweite Zusammenstoß hatte mehrere Verletzte zur Folge.

Dawes als Präsidentschaftskandidat.

Rücktritt von der Abrüstungskonferenz.

New York, 9. Januar.

Der amerikanische Botschafter in London hat plötzlich erklärt, er werde demnächst wieder in die Wirtschaft zurückkehren. Es war bereits seit längerem bekannt, daß er sich in seiner amtlichen Tätigkeit nicht sehr wohl fühle. Seine Erklärung hat im Weißen Haus aber außerordentlich überrascht, da er erst vor wenigen Wochen zum Führer der Delegation ernannt worden war. Man rechnete jetzt damit, daß er einige Wochen nach Konferenzbeginn ausscheiden werde.

Wie aus gut unterrichteten republikanischen Kreisen verlautet, kommt Dawes ernstlich als republikanischer Präsidentschaftskandidat in Frage. Hoover will sich auch wieder aufstellen lassen.

Bier Bedingungen der Diktatur.

Sozialistische Antwort in Spanien.

Madrid, 9. Januar. (Eigenbericht.)

Zu den Gerüchten, daß der ehemalige Außenminister Herranz mit Unterstützung der Guardia Civil eine Diktaturregierung errichten wolle, erklärte der sozialistische Minister Caballero: Um eine

50 neue Schupo-Hundertchaften

stellt das Reichsbanner im Gau Berlin auf!

Der jungengewandte Propagandachef der Nazis, Herr Dr. Goebbels, hat im vergangenen Jahre einmal in einer seiner berühmten Brandreden prophetisch den Satz ausgesprochen: „Das Ende dieses Jahres steht uns entweder an der Macht oder im Gefängnis!“ Der kleine Joseph hat sich als ein falscher Prophet erwiesen.

Aber wenn sich auch die Prophezelungen nicht erfüllt haben, eins haben die Nazis im vergangenen Jahre fertiggebracht: in dem Maße, in dem ihnen der Kampf schwoll, in dem ihre prominenten Führer mit Körperrollen und Aushängen drohten und in dem sich als Folge dieser Hejerei die Gewalttätigkeiten der SA-Horden häuften und sich, wie in Braunschweig ermie, bis zum offenen Bürgerkrieg steigerten, ist

der Wille zum Widerstand gewachsen.

In den letzten Wochen ist dieser Widerstandswille zur heißen Flamme emporgelebert und hat in der „Eisernen Front“, die alle Republikaner ohne Unterschied der Partei zusammenschließt, einen sichtbaren Ausdruck gefunden, der zugleich als Stimmungsbarometer anzusehen ist, weil er den Zusammenbruch der Nazi-Propaganda offenbart.

Das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold hat im letzten Jahre fleißig an der Ausbildung seiner Schupo-Abteilungen gearbeitet. In den letzten Monaten hat es starken Zuzug erhalten, namentlich aus der Jugend, die mehr und mehr zu der Erkenntnis kommt, daß es ihre Pflicht ist, Seite an Seite mit ihren Vätern die Republik davon zu bewahren, daß sie politischen Abenteurern ausgeliefert oder zu einer Nazikaserne degradiert wird.

Durch den Eintritt von Tausenden neuer aktiver Mitglieder ist der Berliner Gauvorstand des Reichsbanners in der Lage, die Aufstellung von zunächst fünfzig neuer Schupo-Hundertchaften vorzubereiten.

Fünfzig Hundertchaften Schupo bedeuten 5000 Jünglinge und Männer, die bereit sind, den Staat zu verteidigen. 5000 Jünglinge

und Männer, die nicht mit Glücksgütern gesegnet sind, die, zum Teil arbeitslos, von täglichen Unterstüßungen leben müssen und die dennoch nicht resignieren, weil sie wissen, daß noch mehr auf dem Spiele steht, wenn der Ungeist des Hakenkreuzes triumphiert.

Für jeden einzelnen der 5000 bedeutet die Einreihung in die Schupo die freiwillige Uebernahme neuer Opfer an Zeit und Geld! Was wissen eigentlich die geruhigen Bürger von den Anforderungen, die an einen Schupomann gestellt werden! Bei den Entfernungen in Berlin erfordert die Teilnahme an den Schulungskursen Fahrgeiß und schließlich darf er bei den nicht ungefährlichen sonntäglichen Agitationsfahrten, nur ein Stück Brot in der Tasche, obendrein noch seinen Platz im Lastauto bezahlen!

Fünfzig Hundertchaften Schupo bedeuten aber nicht nur 5000 kampfesfreudige Männer, sie bedeuten auch 5000 Windfäden, 5000 Rügen, 5000 Tornister, 5000 Decken, 5000 Koppel, 5000 Brotbeutel, 5000 Feldflaschen, kurz alles, was zur Ausrüstung gehört. Vor einem Jahr noch war es selbstverständlich, daß der Schupomann sich seine Ausrüstung selbst oder mit Hilfe seiner Kameraden beschaffte. Heute ist nicht mehr daran zu denken. Im Zeichen der Krise vermag sich jeder nur die allernotwendigste Kleidung zu beschaffen. Da sich das Reichsbanner nicht wie die SA Hitlers der Gunst der Industrieherrn und anderer großkapitalistischer Kreise erfreut — wir verzeichnen es mit Genugtuung — bleibt ihm nur der Glaube an die Solidarität der republikanischen Schichten. Mit dem Bekenntnis zur republikanischen Idee muß in der Zeit entscheidender Kämpfe der leidenschaftliche Opferwille unlosbar verbunden sein. Deshalb die Parole: für jeden Schupomann drei, fünf, zehn freiwillige Helfer, die seine Ausrüstung ermöglichen!

Fünfzig Hundertchaften Schupo — 5000 kampfesfreudige Männer und ein Heer opferfreudiger Helfer — das ist eine ideale Kampfgenossenschaft!
K. Wiegner.

Der vereitelte „Fall Reins“

Ein Jahr Gefängnis wegen unbefugten Waffenbesitzes / Mutter und Sohn

Am 4. Januar zwischen 11 und 12 Uhr beobachteten zwei Frauen in der Köpenicker Straße einen verdächtigen jungen Menschen, daß tief er in ein Haus hinein, bald in ein anderes; als er aber dem Geldbrieftträger in das Haus Köpenicker Str. 32 folgte, hielten sie einen Polizeibeamten. Der junge Mensch kam gerade die Treppe herunter; auf die Frage des Schupobeamten, was er im Hause wollte, gab er eine wenig zufriedenstellende Antwort; bei der Durchsuchung fand man bei ihm einen scharf geladenen und geschickten Revolver mit einer Patrone im Lauf, einen Totschlüssel und einen langen Bohrer mit einem schweren Stiel.

Auf dem Polizeipräsidium gestand er, einen Ueberfall auf den Geldbrieftträger beabsichtigt zu haben. Er erhielt wöchentlich 4,50 M. Unterstüßung, seine Mutter 37,50 M. Am 4. Januar drohte beiden die Exzessiv, die Mutter hatte am Morgen gesagt, geh' und schaff' Geld. Er versprach welches von Bekannten zu holen, nahm aber in Wirklichkeit den Gedanken auf, den er bereits von 14 Tagen ermogen hatte, verfolgte einen Geldbrieftträger, traf mit ihm auf einem Fluß zusammen, brachte aber nicht den Mut auf, etwas zu machen. „Mir lag das nicht, ich konnte es einfach nicht, ich hatte den Gedanken bereits verworfen, stellte mir aber die Möbel auf der Straße vor, die Mutter mit dem Gerichtssozialzieher, ich durfte nicht nach Hause, ich folgte dem Brieftträger noch einmal.“ Mit einem Worte: ein vereitelter „Fall Reins“ — mit dem kleinen Unterschied, daß hier wirkliche Not vorlag. Den Revolver wollte der junge Mensch der Mutter weggenommen haben, weil diese mit Selbstmord drohte, den Schlagring wollte er bereits von

der Zeit her bei sich führen, als er sich noch aktiv politisch betätigte.

Die näheren Zusammenhänge des unseligen Vorhabens dieses Burischen wurden auch gestern vor dem Schnellgericht nicht enthüllt. War es Liebe zur Mutter, war es Furcht vor ihr — das in ihm die verbrecherischen Gedanken aufkommen ließ? — die Kriminalpolizei beschäftigen im Augenblick noch die Beziehungen zwischen Mutter und Sohn. Daß er sich aber zu ihr in einem Zustande völliger Hörigkeit befand, erfuhr man aber von der Pflegetochter der Mutter. Junge überlebenshäuslicher Verhältnisse — der Vater lebt jetzt von der Mutter getrennt —, später Junge wüßtester Orgeln in der Wohnung der Mutter, in allem ihr zu Willen, noch als erwachsener Burische mit der Hundepetische von ihr geschlagen, rief er nicht selten in heller Verzweiflung: Mutter, hör doch auf, ich will dir alles tun, ich kann es nicht mehr ertragen, lebst mach ich Schluss — mit dem Revolver in der Tasche lief er aus dem Hause. Und doch liebte er sie über alles. Er entwendete für sie Geld bei der Großmutter, jeden Pfennig gab er ihr ab. Und zu seinem Verteidiger jagte er: ich hätte der Mutter das Geld verschafft und mir dann eine Kugel in den Kopf gesetzt. Der Vater verweigerte seine Aussage. Der Sohn schlugte oder herzerberstend.

Der Staatsanwalt beantragte zwei Jahre Gefängnis wegen unbefugten Waffenbesitzes; die Vorbereitung zum Raubüberfall war strafrechtlich nicht zu fassen. Das Gericht verurteilte den Zweizehntwanzigjährigen zu einem Jahr Gefängnis. Eine Bewährungsfrist wurde abgelehnt.

Diktatur wie 1923 ins Leben zu rufen, sind vier Vorbedingungen nötig; wenn nur eine von ihnen fehlt, ist der Plan unmöglich. Erstens müßte jemand da sein, der das Wagnis unternimmt und eine Macht hat, die ihm dabei hilft, zweitens ein Wilson XIII., der das Land vorrädt, drittens eine feige Regierung, die die Diktatur zuläßt, und viertens ein Volk von Hammeln, das sie erträgt.

In Valencia wurden drei Kavallerieoffiziere wegen antirepublikanischer Machenschaften verhaftet.

Hochbahn fährt weiter langsam!

Der neue Schaden am Viadukt.

Der neue Materialschaden am Hochbahnviadukt im Zuge der Giskauer Straße, der zweite, der innerhalb von vierzehn Tagen festgestellt worden ist, hat sich als nicht allzu gefährlich herausgestellt. Trotzdem sind, wie bereits im „Vorwärts“ mitgeteilt wurde, entsprechende Sicherungsmahnahmen getroffen worden, um die ordnungsgemäße Durchführung des Betriebes in keiner Weise in Frage zu stellen.

Da die Züge auf der schadhafte Linie nur mit zehn Kilometer Geschwindigkeit fahren dürfen, der Fünfmittelnverkehrs im großen und ganzen aber eingehalten werden soll, vollzieht sich der Gesamtverkehr auf der Linie Schöneberg-Hallesches Tor-Warschauer Brücke demzufolge etwas schleppend. Um auch in den Hauptverkehrszeiten die Massen einwandfrei befördern zu können, sollen die Züge außerdem verstärkt werden. Auf der Strecke Uhlendstraße-Gleisdreieck ist der Betrieb völlig normal. Man hat einen Pendelverkehr eingerichtet, und die Züge von Uhlendstraße wenden auf der Station Gleisdreieck.

Der neue Schaden an dem Hochbahnviadukt, der vor über 25 Jahren errichtet wurde, gibt der B.G. Veranlassung, die ganze Strecke einer nochmaligen genauen Prüfung zu unterziehen, da es nicht ganz unwahrscheinlich ist, daß sich auch an anderen Stellen noch zu behabende Mängel zeigen werden.

Vorausichtlich schönes Sonntagswetter

Aber aus England nah wieder Schlechtwettergebiel.

Seit Freitagabend haben die Niederschläge im ganzen Reich völlig aufgehört. Auch im Süden, wo es gestern noch heftig regnete, ist inzwischen trockenes Wetter eingetreten.

Zur Zeit herrschen nur geringe Luftdruckunterschiede, die

Winde sind allenthalben schwach. In der vergangenen Nacht war in den meisten Gebieten leichter Frost zu verzeichnen. In der kommenden Nacht wird mit einem erheblichen Temperaturrückgang auf etwa minus 4 bis 6 Grad gerechnet. Der Sonntag wird aller Voraussicht nach zunächst heiteres Wetter bringen. In den Abendstunden ist wahrscheinlich mit zunehmender Bewölkung zu rechnen. In England ist nämlich harter Barometerfall eingetreten, und die Schlechtwetterzone wird auch unser Gebiet streifen. Die vorliegenden Anzeichen deuten darauf hin, daß mit der zunehmenden Bewölkung auch Niederschlagsneigung zu erwarten ist.

In den deutschen Mittelgebirgen ist überall wieder Neuschnee gefallen, so daß die Sportmöglichkeiten stellenweise gut sind.

Diebeskolonne gefaßt.

Razzia am Wedding.

Vor einigen Tagen wurde eine Diebeskolonne bei dem Versuch, ein Zigarrengeschäft in der Oberberger Straße auszulplündern, überrascht. Drei Diebe enttamen, der vierte, ein 25 Jahre alter Walter L., wurde festgenommen. Die Beamten der Inspektion 112 stellten bald den Umfang des T. fest. Dabei erfuhren sie, daß seine drei Freunde sich in den Abendstunden zwischen 9 und 10 Uhr in einem Lokal am Wedding zu treffen pflegten, um hier ihre neuen Raubzüge zu besprechen.

Gestern abend wurde dieses Lokal plötzlich besetzt. 14 Personen wurden angetroffen. Alle mußten sich ausweisen und tatsächlich fand man unter den Gästen die drei Freunde des Verhafteten. Gleichzeitig wurde ein Peter K., ein Fürsorgezögling, erwischt. K. war vor einigen Tagen vom Amtsgericht Wedding verurteilt worden und sollte in die Fürsorgeanstalt zurückgel. racht werden. Unterwegs entwichte er aber seinen Begleitern. Sein Besch. wollte es, daß er gestern abend in das Lokal geriet und von den Beamten erneut festgenommen wurde. Die übrigen Gäste wurden wieder entlassen.

Zwei Torpedoboote zusammengestoßen.

Alel, 9. Januar.

Wie die Nachrichtenstelle der Marinestation der Offize mitteilt, hat heute nacht bei einer Angriffsübung ein leichter Zusammenstoß zwischen den Torpedobooten „T 157“ und „T 151“ stattgefunden. Beide Schiffe sind zur Ausbesserung ihrer Schäden in das Marinewerft nach Alel eingelassen. Personen sind bei dem Zusammenstoß nicht verletzt worden.

Prozess mit Hindernissen

Ein Bäder hält den Stahlhelmer fest.

Der Graf Hellendorfer-Prozess begann auch heute — mit Ausnahme der Verhandlung! Der angeklagte Jungstahlhelmmann Rehfeld fehlt. In einem Schreiben an einen seiner Mitangeklagten hat er, dem Gericht mitzuteilen, daß der Bädermeister, bei dem er beschäftigt ist, ihn nicht weglassen, da es zuviel Arbeit gebe; sollte seine Anwesenheit notwendig sein, so bitte er, ihn durch die Polizei vorführen zu lassen; die Verhandlung sollte aber nicht unterbrochen werden, da er noch vorher nach Hause müsse, um sich umzukleiden.

Staatsanwaltschaftsrat Dr. Steenig macht darauf aufmerksam, daß der Angeklagte Rehfeld vom Gericht eine für den Arbeitgeber bestimmte Bescheinigung habe, daß er für die Verhandlungstage freizugeben sei. Staatsanwaltschaftsrat Dr. Steenig beantragt, die Verhandlung zu unterbrechen und Rehfeld vorzuführen. Die Verhandlung könnte nur fortgesetzt werden, falls das Gericht die Anwesenheit des Angeklagten nicht für notwendig erachtet.

Das Gericht beschließt, die Verhandlung auszusetzen und Rehfeld vorführen zu lassen.

Gegen 11 Uhr erscheint der Angeklagte Rehfeld in Arbeitskleidung, von einem Schupo beamtet vorgeführt, im Gerichtssaal. Auf Befragen des Vorsitzenden erklärt er, er habe dem Chef die Bescheinigung des Gerichts vorgelegt, habe ihm auch gesagt, daß er vom Schupo abgeholt werden würde, falls er von Gerichtsstelle fort bliebe; der Chef habe aber gemeint, das könne nicht sein, es sei im Geschäft viel zu tun und er müsse dableiben.

Rechtsanwalt Dr. Apfel, der heute als erster Zeuge vernommen werden soll, ist nun in einer anderen Verhandlung unabkömmlich. Statt seiner wird der Kumäne W. a. n. e. gehört. Er schildert, wie in den beiden ersten Verhandlungen, die Verhandlungen die er auf dem Kurfürstendamm erlitt, weil man ihn für einen Juden hielt.

Erst kurz nach 1 Uhr konnte mit der Vernehmung des Rechtsanwalts Dr. Apfel begonnen werden. Wie in der ersten Verhandlung schilderte er ausführlich seine Beobachtungen vom Balkon seiner Wohnung aus. Er sah, wie ein Mann die Nazisprediger dirigierte, wie die Gruppen sich teilten und auf Kommando sich wieder zusammenfanden, wie einzelne Leute vor seinem Hause gewissermaßen die ganze Leitung unter sich hatten. Die ganze Demonstration, sagt der Zeuge, war so angelegt, daß man beim

Fremdwörterkunde

Falsches, Zweifelhafes, Richtiges

„Scherrich, Scherrich!“ rief Fräulein Kaumann ihren Hund, der tatsächlich so heißt. Nicht von der Vorsetzung, doch infolge eines Einflusses von Herrn Krause, dem Lieferanten Sherrys. Sherry, dieser weltverbreitete Hundename, ist ein französisches Wort. Also Chéri. Auf Deutsch etwa Lieblich. Sherry-Brandy dagegen ist englisch und außerdem falsch geschrieben. Es ist Cherry-Brandy. Der Hundename Sherry gebührt einem Südweltwein. Wer ein dicken Phantasie besitzt, taugt seinen Hund nicht Chéry. Es gibt so viele entzückende Namen.

Neulich hat mir ein wissenschaftlich belasteter Mitmenschen geschrieben, ein Satz wie „Es gibt so viele entzückende Namen“ sei grundfalsch. Weil auf das „so“ kein „daß“ folge. Das arme „so“ sei nicht nur ein Tor-so, sondern sogar eine Irrführung des Publikums. Man solle ganz atemlos da und warte auf das „daß“, und es folgt kein „daß“. Rein, es folgt selber nicht. Das „so“ ist ein „so“ ohne „daß“. Ich bin sehr betrübt, daß es so ist. Aber ich kann es nicht ändern. Der Himmel hat es so gewollt. Ganz ohne „daß“. Der wissenschaftliche Mitmenschen wird wohl keinen Hund haben. Sollte er jedoch einen haben, so weiß er zweifellos, daß das „Scherrich“ ursprünglich ein „Chéri“ war. Mein Dackel heißt Agathe (und in Frankreich wird er „Agathe“ gerufen). Das ist griechisch. Aber es fricht weder mich, noch den Dackel an. Er ist ein Weibchen, und ein feelingutes Geschöpf ist er obendrein. Darum behalten wir das „Agathe“ für die Agathe bei, von der wir merkwürdigerweise immer per „er“ sprachen, weil wir das Wort „Dackel“ ergäßen. Helgoland ist bestimmt nicht weiblich, aber im Hafen zu Hamburg sah ich die „Helgoland“ liegen. Schiffe sind immer weiblich. Und solche Regeln sind keineswegs immer weiblich, und das Deutsche hat gar keine Regeln, sondern nur Ausnahmen. Eine verzwickte Sprache. Und weil wir eben bei Hamburg sind, will eine hamburger (ich schreibe Objektiv, die von Städtenamen abgeleitet sind, aus Eigeninn immer klein) Eigentümlichkeit berichten. Bekanntermaßen sagt der Hamburger nicht Stod und „Stod“ und „Stein“, und so richtig seine Leute (es folgt kein „Stod“ und „Stein“, und so richtig seine Leute (es folgt kein „daß“) sprechen denn auch das St nach dem Vorbild der Hamburger aus. Hierzu ist zu bemerken, daß die Aussprache des Hamburgers falsch und die Schreibart ebenso falsch ist. Es müßte tatsächlich Schtod und Schtein heißen. Nun schreien aber manche Leute in Hamburg, die unter der Aussprache sozusagen leiden und sich ihrer wie eine Geisteskrankheit bewußt sind, über das Ziel hinaus und sprechen dort ein Ich, wo das Ich richtig wäre — zum Beispiel in „Pafstet“ und „Egistenz“. Von gebildeten, keineswegs den unteren Schichten angehörigen Hamburgern hörte ich zu meiner nicht geringen Verwunderung „Pafstete“ und „Egistenz“. So schlägt der Trieb, korrekt auszusprechen, ins Gegenteil um.

Mit dem Worte „Pyjama“ quält sich mancher ab. Wie es geschrieben wird, spricht es keiner. Am ärgsten hört man „Piddjama“. In der Einzahl. Aber die Einzahl existiert nicht. Es gibt nicht den und nicht das Pyjama. Es gibt nur Pyjamas

(„Pyjamas“) in der Mehrzahl, nämlich Jacke und Beinkleid alias Hose. Doch das ist wie mit der Brille, die aus dem Lateinischen beryllae kommt und die Brillen (Mehrzahl) heißen müßte und trotzdem als Einzahl eingedeutscht wurde. Auch die oben erwähnten Hosen waren einmal zwei, also ein Paar, also die Hosen. Ist es deshalb falsch, wenn wir den Singular verwenden? Und muß man die Gong sagen und der Cape und die Steich und das Luch? Ach, ich bin dafür, daß wir es mit Fremdwörtern nicht so genau nehmen. Und was ist mit China? China ist ein fragwürdiges Land. Wir Deutsche (oder wir Deutschen? Wir beide oder wir beiden? Duden läßt „Wir Deutsche“ und „Wir Deutschen“ zu, plädiert aber für „wir beide“) reden von „China“ und machen aus dem Ch ein S. Einst war es ein S. Die Apfelsine (Der Apfel aus Sina) und die Singalesen beweisen es. Mit gleichem Fuge könnten wir Tahaine sagen. Denn wir haben die Mehrzahl dieser exotischen Wörter auf dem Umweg über England bezogen, führen die „Beißho“ in englischer Fassung und die eigens in englische Schreibweise übertragenen Städtenamen in entstellter Fassung in Munde, sagen also Bombay und Singapore und Kanggon, wie es dasieht, obwohl die Städte Bombay, Singapur und Kangon heißen. Damit die Engländer das Wort Lakkur richtig aussprechen, haben sie eigenmächtig und selbstherrlich, wie sie sind, einen „tagore“ draus gemacht, den sie auf Grund dieser Schreibweise „Tagur“ aussprechen. Wir jedoch übernahmen prompt den Tagore, der niemals so geheißen hat.

Der Zoologische Garten zu Amsterdam trägt an seinem Portal und auf geschäftlichen Briefbögen das Motto „Natura artis magistra“ (auf Deutsch: „Natur ist die Lehrmeisterin der Kunst“) und wie nennen demzufolge die Amsterdamer ihren Zoo? Den Artis? Und kein Bernünftiger wird sie darob scheitern. Wenn irgendwo, so war in diesem Fall die Natur Lehrmeisterin der Kunst. Mit Fremdwörtern ist es überhaupt eine Kunst. Sie sind keine Glücksfächer, daher man so schlau ist, sie systematisch falsch auszusprechen und so zu tun, als wisse man Bescheid und verquatsche sie absichtlich. Antel Karl sagt „in Prantzele“, „intermittisch“ und „infizieren“ (da spukt das „konfizieren“ hinein) und drückt sich mit bemerkenswertem Geschick um diejenigen Plurale, die ihm nicht geheuer sind. Dazu gehören die Wörter „Album“, „Villa“ und „Museum“. Sagt jemand „Albums“, so erschrickt man zwar über das Summs, braucht ihn aber nicht zu verpöhlen. Die richtige Form („Alben“) hat etwas Sequäites. An „Museen“ und „Villen“ haben wir uns gewöhnt. Wir sind es halt gewöhnt. Man sagt auch allgemein „Koffeen“ und nicht „Kaktusse“.

Deutsche Wörter haben in der Mehrzahl nie und nimmer ein s. Und wie alle Regeln weist auch diese Regel eine Ausnahme auf. Könige sind Könige, und Königs ist die Familie König. Oder heißt es: „Königs sind die Familie König“?

Das ist gehupft wie gesprungen. Einmal bezieht man das Verbum auf Familie, das andere Mal auf die Mehrzahl „Könige“. Hans Reimann.

Erstes Sinfoniekonzert der Lindenoper.

Erich Kleiber dirigiert.

Erst zu Beginn der zweiten Hälfte der Saison ist es uns vergönnt, das erste Sinfoniekonzert der Staatsoperkapelle zu erleben und Erich Kleiber, den Dirigenten, am Pult begrüßen zu können. Er vertritt diesmal ein Programm, das Werke von Christian Bach, Ravel, Haydn und Regnizel in der angegebenen und sicherlich nicht unanfechtbaren Reihenfolge enthält. Es scheint uns reichlich sinnlos, zwischen dem Londoner Bach und Josef Haydn Ravel zu spielen und so die tühle, klare Welt der Musik des 18. Jahrhunderts mit der Klangphantastik des Impressionismus wie der ausgehenden Spätromantik einfach alternieren zu lassen. Ein Programm sollte mehr sein als ein Durcheinander verschiedener Stile, wie es eben durch wahlloses Aufeinanderfolgen mehrerer Stücke entsteht, es sollte mehr sein als ein dem Zufall preisgegebenes musikalisches Ragout: eine geistige Einheit nämlich, die durch so äußerliche Umstände wie etwa, welcher Platz den Solisten eingeräumt werden müßte, nicht gefährdet werden dürfte.

Ravels Klavierkonzert, das da seine deutsche Uraufführung erlebte, ist wohl ein für den einarmigen Virtuosen Paul Wittgenstein (den Solisten des Abends) geschriebenes Gelegenheitswerk, das viele reizvolle Einzelheiten koloristischer, rhythmischer und dynamischer Natur enthält, ohne einen bezwingenden Gesamteindruck hervorzurufen, sozusagen eher eine Art Erinnerungen an Ravel (von ihm selbst zusammengestellt) als ein neues originelles oder gar notwendiges Werk von ihm. Kleiber führte das Orchester mit gewohnter Sicherheit und Eleganz; er brachte Handys Sinfonia concertante für Violine, Cello, Oboe, Fagott und Orchester gut heraus (die Soli spielten Anselm, Mahardi, Arnold und Fogmann; ein Sonderkompliment dem Fagottisten), ertränkte sich vor allem aber mit drei Sätzen der Langsinfonie von Regnizel — Czardas, Rändler und Tarantella — einen großen Erfolg. Die Tarantella wußte er schon aufzubauen und mit grandioser Steigerung zu hinreichender Wirkung zu bringen. A. W.

„Lügen auf Rügen.“

Primus-Palast.

In Binz auf Rügen möchte sich jeder gern zu einer glanzvollen gesellschaftlichen Stellung emporlügen. Darum wird aus einem Herrn Schulz ein perfider Kronprinz und aus einer Banda Bill eine Banderbill. Man schubdelt vor der Hebel, man dienet vor dem Geld, und am Schluß des Durcheinanders stehen ein glückliches verlobtes Paar und drei Geschäftspartner, die in Zukunft eine ehe-malige Zahnpasta als Mittel gegen Hautjucken verkaufen werden. Trozdem die Filmindustrie jetzt Lustspiele am laufenden Band produziert, scheint die Zeit des guten Filmustspiels (wie etwa „Die Ehe im Kreise“ von Lubitsch) ein für allemal dahin. Man hat den Tonfilm eben in eine zu vergrößerte Manier hineinmandoriert. Auch Victor Janzon, der Regisseur dieses Films, benutzte wieder die übliche Tonfilmtricks, doch arbeitet er nicht so lab und so obern wie die meisten seiner Kollegen. Er schildert sogar alle Spielertypen samt dem wotangläubigen Dr. Treuberg recht gut, freilich ohne je die leiseste Anklage zu wagen Otto Walburg und Ralph Arzur Roberts sind ein lustig wirkendes Paar, und Mario Solweg, von der man kaum darstellerische Fähigkeiten verlangt, zieht sich recht geschickt aus der Affäre, weil sie vorzüglich aussieht und tanzt. Ein paar nette Landschaftsaufnahmen sind eingeschaltet, aber da Rügen die schönste Insel Deutschlands ist, hätte man getrost mehr Draufnahmen machen sollen. c. b.

„Mal was anderes.“

Universum.

Da sitzt man nun jahraus, jahrein im Theater oder im Kino und muß sich den ganzen Abend Dinge vorspielen lassen, mit denen man vielleicht gar nicht einverstanden ist. Wichtige Köpfe sind längst auf die Idee gekommen, die Aktivität des Publikums dadurch zu beleben, daß man es mitwirken läßt. Zum Beispiel: Die Handlung wird bis zu einer gewissen Höhe geführt, und nun läßt man das Publikum abstimmen, ob es diesen oder jenen Ausgang haben will. (Es sind natürlich beide vorbereitet.) Im Vorprogramm des Universum wurde etwas ähnliches für den Film versucht. Eine Filmhandlung geht vor sich, es will sich einer aus Liebesgram von der Funtkurmpitze herunterstürzen. Schon hängt er mit dem Kopf nach unten. Da tritt plötzlich eine Gestalt aus dem Publikum auf, ruft den Selbstmörder zur Vernunft zurück und gibt dem Film scheinbar im Auftrage des Publikums eine neue Wendung; er läuft rückwärts und nimmt von dem Punkt an, wo die Entscheidung losgeht, eine neue Wendung zum guten Ende. Die Sache fängt ganz witzig an: Richard Hutter hat den Einfall gehabt, Hugo Fischer-Köpfe macht die Stimme des Publikums.

Man freut sich, im Film mal etwas anderes zu erleben, aber in der Durchführung hapert es noch ziemlich. Die Idee ist gut, aber im Detail verfahren noch Witz und Phantasie.

Die Wochenchau ohne Zwischenakt. Die Deulig-Tonwoche kam gestern zum erstenmal in einer neuen Form heraus. Die Tonwochenschau verdient jetzt wirklich diese Bezeichnung. Sie verzichtet jetzt ganz auf geschriebene Zwischenakt, die Erklärung der einzelnen Bilder erfolgt durch einen unsichtbaren Sprecher. Der Sprecher wurde seiner Aufgabe in vollendeter Weise gerecht, er wird in Zukunft auch, wie die Ankündigungen mitteilen, sich der Form des Humors bedienen, wo es angemessen ist, aber man sollte hierbei sehr vorsichtig zu Werke gehen; mit dem Humor ist es eine eigentümliche Sache und reine Sachlichkeit ist oft angemessener. Aber im ganzen kann man die neue Einrichtung als einen Fortschritt begrüßen.

Klaus Pringsheim in Tokio. Unser Musikkritiker Klaus Pringsheim hat in der Kaiserlichen Musikakademie zu Tokio sein erstes großes Orchesterkonzert dirigiert. Er wirkt bekanntlich seit letztem Herbst dort als Orchester- und Chorleiter und Lehrer für Komposition an der Akademie. Das Konzert, das durch Rundfunk in ganz Japan übertragen wurde und auch ein gesellschaftliches Ereignis bedeutete, fand im größten Saal Tokios statt. Das Programm enthielt ausschließlich Werke der deutschen Klassik und Romantik. Das größtenteils aus Lehrern und Schülern der Akademie gebildete Orchester erwies sich seinen Aufgaben gewachsen. Pringsheim, der das ganze Programm auswendig dirigierte, wurde herzlich gefeiert.

Maria Joogün singt in der Volksbühne. Die Nachrichten über eine Erkrankung von Maria Joogün bestätigen sich nicht. Die Künstlerin singt Sonntagvormittag in der Matinee der Volksbühne. Karten in beschränkter Anzahl sind noch an der Theaterkasse erhältlich.

Am Hofe-Theater werden jetzt Sonder-Sonntagsvorstellungen um 8 Uhr eingeführt. Als erstes Stück gelangt zur Aufführung „Jugendfreunde“ von Ludwig Fulda.

Das jüngste Schauspiel „Kollektiv“, Gruppe 1961, kann Montag mit der 25. Aufführung der „Kaufleute“ im Kleinen Theater bereits ihr erstes Publikum feiern.

In der Staatlichen Kunstbibliothek wird im Januar eine Ausstellung „Deutsche Volkslied- und Volksrezepte“ in photographischen Aufnahmen von Hans Reiff gezeigt. Die Ausstellung ist werktäglich von 10-22 Uhr geöffnet.



Die Mandchurei-Kommission

Die Mitglieder der Kommission, die zur Prüfung der Rechtsfragen in der Mandchurei amtierend sind, sind nun endgültig ernannt. Oben: Gouverneur a. D. Schnee (Deutschland), General Claude (Frankreich). Mitte: Lord Lytton (England), der Vorsitzende. Unten: General Mac Coy (USA) und Botschafter Aidoorandi (Italien).

Herannahen der Polizei verdunsten oder so tun konnte, als wäre man nicht dabei gewesen. Es wurde in der Presse unter anderem behauptet, das Ganze sei nicht organisiert gewesen. Man könnte genau so sagen, daß wir uns alle hier im Gerichtssaal zufällig getroffen haben.

Zum Schluß seiner Aussage erklärte der Zeuge unter anderem folgendes:

Ich habe nach den ersten Verhandlungen Duhende von anonymen Drohbriefen erhalten.

Sowohl an die Adresse meiner Wohnung als auch an die meines Büros. Eine große Anzahl dieser Briefe habe ich vernichtet, um meinen Angestellten und meiner Frau die Beunruhigung zu ersparen. Es wurde mir in diesen Briefen unter anderem ein Schicksal angedroht, daß, wäre es in Erfüllung gegangen, ich nicht die Möglichkeit gehabt hätte, heute hier meine Aussage zu machen. Am Abend vor meiner Vernehmung in der ersten Verhandlung wurde ich etwa zehnmal telephonisch angerufen und mußte die unsäglichsten Drohungen über mich ergehen lassen. Auch gestern Abend erfolgte ein Anruf, es wurde mir gedroht, daß mir was blühen würde, wenn ich heute meine Aussage hier so machen wollte wie meistens. Auch über das Verhalten einzelner Angeklagter wurden mir anonyme Mitteilungen gemacht; ich habe sie nicht weitergegeben, weil sie evtl. aus unläuterer Quellen stammen könnten. Ich habe mich hier bemüht, ganz objektiv das zu bekunden, was ich beobachtet habe. Wenn es in Deutschland nicht mehr möglich sein sollte, ohne bedroht zu werden vor Gericht Aussagen zu machen, so sind die Aussichten für die Zukunft allerdings schwarz. Ich lasse mich jedenfalls von Drohungen nicht einschüchtern.“

Neues Zensurverbot. Die Wochenchrift „Das andere Deutschland“ ist wegen eines am 2. Januar erschienenen Artikels „Antwort an die maßgebenden Kreise“ in Deutschland bis zum 3. Februar verboten worden.

25 Millionen Erwerbslose

Die Verschärfung der Weltwirtschaftskrise

Von der ungeheuren Verschärfung der Weltwirtschaftskrise gibt eine Untersuchung des Statistischen Reichsamts ein erschütterndes Bild. Diese Untersuchung, die die Entwicklung des Weltarbeitsmarktes bis zum 30. September erfaßt, stellt zunächst fest, daß die internationale Verschärfung der Krise im Frühjahr und Sommer 1931 nur eine ganz geringe Saisonbelegung zum Durchbruch kommen ließ. In England und den Vereinigten Staaten war die Saisonbesserung sogar derart schwach, daß bereits im Frühsommer der Höchststand der winterlichen Arbeitslosigkeit wieder erreicht wurde.

In der ganzen Welt war Ende September 1931 bereits wieder der Höhepunkt der Arbeitslosigkeit vom Winter 1930/31 erreicht, den das Statistische Reichsamt auf 21 Millionen Erwerbslose beziffert. Die seit dem Herbst anhaltende Verschärfung der Wirtschaftslage dürfte in Verbindung mit den Saisonentlassungen die Weltarbeitslosigkeit bei vorrichtiger Schätzung auf 25 Millionen Menschen hochgetrieben haben. Allein in der Zeit vom September 1930 bis zum September 1931 hat die hochkapitalistische Krise acht Millionen Menschen auf die Straße geworfen. Eine grauenhafte Entwicklung!

In Deutschland war zum Stichtag der Untersuchung, dem 30. September 1931, die Arbeitslosigkeit gegenüber der gleichen Zeit des Vorjahres um 45 Proz. gestiegen, in England um 32 Proz. und in den Vereinigten Staaten schätzungsweise um 48 Proz. In Europa sind auch die letzten „Konjunkturflecken“ von der Krisenwelle überschwemmt worden. So hat sich

in der genannten Zeit die Arbeitslosigkeit in Belgien um 208 Proz., in der Tschechoslowakei um 108 Proz. und in der Schweiz um 70 Proz. erhöht. In Frankreich ist eine Retardsteigerung festzustellen, obwohl infolge der mangelhaften Statistik die offiziellen französischen Ziffern nicht entfernt der wirklichen Arbeitslosigkeit nahe kommen. So umfaßt die Statistik nur 147 000 „eingetragene Arbeitslose“, doch dürfte die Gesamtzahl schon im Herbst an 800 000 Erwerbslose dicht herangekommen sein. Auch in Italien hat „die Politik der starken Hand“ die sprunghafte Steigerung der Arbeitslosigkeit von 700 000 auf 1,2 Millionen nicht verhindern können. Der Unterschied zwischen dem faschistischen Italien und anderen Ländern besteht nur darin, daß im Lande des Duce die Lage der von der kapitalistischen Krise betroffenen Opfer noch viel hoffnungsloser ist als anderswo.

Die größte Arbeitslosigkeit hatten Ende September im Verhältnis zur Gesamtzahl der Erwerbstätigen die Vereinigten Staaten mit 18 bis 20 Proz. aufzuweisen. Großbritannien folgt mit 13,8 Proz. an zweiter Stelle, und den dritten und vierten Platz nehmen der Australische Bund mit 13,2 Proz. und Deutschland mit 13,1 Proz. ein.

Hier sind aber nur die Vollarbeitslosen gerechnet. Zu einer richtigen Einschätzung der Krise kommt man erst, wenn man auch die Kurzarbeiter berücksichtigt. Diese sind in diesen Ländern zahlreicher als die Vollarbeitslosen. Nach den Erhebungen der Gewerkeinspektoren ist z. B. die Zahl der Kurzarbeiter in Frankreich drei- bis viermal größer als die der Vollarbeitslosen. Das Elend der kapitalistischen Krise ist unabsehbar.

Notverordnung im Baugewerbe.

Die Unternehmer suchen Extraprofite.

Die Vierte Notverordnung hat auch im Baugewerbe, wo in jahrzehntelanger Übung tarifrechtliche Selbstverwaltung und Selbstverwaltung zu hoher Blüte gebracht worden waren, die Festsetzung der Lohn- und Arbeitsbedingungen dem ausschließlichen Ermessen und Willen der Parteien entzogen. Wie sehr dadurch das Selbstverantwortungsgefühl der sonst auf die „Unternehmerinitiative“ so stolzen Arbeitgeber gelitten hat, zeigt ein kurzer Ueberblick über die bisherigen Bezirkslohnverhandlungen.

Fast überall versuchten die Unternehmer, möglichst unter den Stand der Löhne vom 10. Januar 1927 herunterzukommen. Sie verteilten dabei auf die verschiedensten Schläge und Kniffe, wie Verletzung in niedrigere Lohnklassen, neue Lohnklasseneinteilungen, Vergrößerung der Spanne zwischen Hilfs- und Facharbeiterlöhnen, Wegfall bestimmter Zuschläge und ähnliche Mittel. Begreiflich, daß unter diesen Umständen der staatliche Schlichter eingreifen muß. Das gilt z. B. für die Lohngebiete Ostpreußen, Pommern, Schlesien, Mecklenburg, Unterweser-Ems (Bremen), Freistaat Sachsen sowie für Baden und die Pfalz.

In Nordwestdeutschland wollten die Unternehmer den Hilfsarbeitern eine Extralohnelücke aufzwingen. So sollte in den Orten, wo die Lohnspanne zwischen Facharbeiter- und Hilfsarbeiterlöhnen 1927 niedriger war, diese erhöht und in den Gebieten, wo sie über 17 Proz. lag, auf den Stand von 1927 zurückgebracht werden. Der Schlichter änderte an der im Reichstarifvertrag festgesetzten Lohnspanne nichts, setzte aber als Ausgleich für die Löhne vom 10. Januar 1927 für die Hilfsarbeiter einen Lohnzuschlag von 3 Pf. fest. Für Hamburg und einige Gebiete in Schleswig-Holstein erklärte der Schlichter die Löhne vom 10. Januar 1927 als vom 2. Januar 1932 an gültig; für Schleswig-Holstein I und II baute er die Löhne um 13 Proz. ab, auch verschlechterte er die Zulage für Steintträger. Sonst aber blieb der Bezirksvertrag unverändert. Für Bayern und Württemberg wurden die Löhne neu „erechnet“. Für Bayern ist bereits der Antrag auf Allgemeinverbindlichkeitsklärung gestellt. Das gleiche ist für Westdeutschland der Fall. Für Kreuznach wurde die Weiterzahlung der am 25. Juli 1931 beschlossenen Löhne ab 1. Januar 1932 vereinbart. Für die Grenzmark hat der Schlichter die Löhne vom Januar 1927 festgesetzt, desgleichen für Nieder- und Obereschlesien, jedoch ist man sich hier noch nicht über die Tiefbauarbeiterlöhne und über die Werkzeugzulagen einig; über sie muß nunmehr der Schlichter entscheiden.

Für Berlin-Brandenburg, wozu auch die Gebiete Kalbberge, Alt-Landsberg, Strausberg und Mittenwalde gehören, sind die Löhne neu festgelegt. Dabei ist für Berlin-Brandenburg der Schlichter dem Antrage der Unternehmer auf Erweiterung der Spanne für Bauhilfsarbeiterlöhne von 1927 nicht nachgegeben. Er hat die Löhne für Hilfsarbeiter über dem Lohn vom 10. Januar 1927, aber in der Spanne etwas vergrößert, festgelegt.

Das Verhandlungsziel der Unternehmer war der „Individuallohn“. Kein Wunder, wenn die Verhandlungen bis zur Stunde noch nicht überall beendet sind.

R.O.D. führt — in den Zusammenbruch.

Streik der Möbeltransportarbeiter beendet.

Der von der R.O.D. inszenierte Streik der Berliner Möbeltransportarbeiter ist genau so „erfolgreich“ verlaufen, wie die übrigen Streikaktionen der R.O.D.

Am Mittwoch begann dieser Streik, der sich gegen den Schiedsspruch des Schlichters richtete, durch den die Löhne im Berliner Möbeltransportgewerbe auf Grund der Notverordnung um fast 14 Proz. gekürzt wurden. Die Bewegung erfaßte von Anfang an nur einen Teil der im Berliner Westen gelegenen Betriebe mit einer Belegschaftsstärke von insgesamt etwa 100 Mann. Die Streikenden hatten zum größten Teil nicht an der Versammlung teilgenommen, die den Streikbeschluß gefaßt hatte. Sie wußten zum Teil nicht, daß dieser Streik von der R.O.D. „geführt“ wird. Schon am Donnerstag früh wurde in den streikenden Betrieben die Arbeit wieder aufgenommen; der „Erfolg“ dieses eintägigen wilden Streiks war gleich Null. Durch die Bemühungen des Gesamtverbandes

des gelang es, die von einzelnen Firmeneinhabern ausgesprochenen fristlosen Entlassungen wieder rückgängig zu machen. Am Freitagabend, als der Streik schon seit zwei Tagen beendet war, entschloß sich die R.O.D. den nicht mehr bestehenden Streik „abzubrechen“.

Die „Rote Fahne“ bemerkt zu diesem Streikabbruch, daß die Funktionäre der Möbeltransportarbeiter über den „Verrat der sozialfaschistischen Gewerkschaftsbürokratie“ so empört seien, daß sie kollektiv in die R.O.D. eintreten wollen.

Das genaue Gegenteil ist jedoch der Fall. Die Möbeltransportarbeiter sind über die Irreführung durch die R.O.D. so erbost, daß sie mit den Befürwortern und Arranguren dieser wilden Aktion bei der nächsten Gelegenheit gründlich abrechnen wollen.

Grimme im Rundfunk. Im Rahmen der „Aktuellen Stunde“ der Deutschen Welle spricht am Sonntag, dem 10. Januar, um 11 Uhr, der preussische Minister für Kunst, Wissenschaft und Volksbildung, Grimme, über das Thema „Kultur in Rot“.

Für die rheinische Holzindustrie wurde in einem ordentlichen Schlichtungsverfahren ein Schiedsspruch gefällt. Danach soll der Spinentendenlohn bis Ende Februar 95 Pf. und danach 92 Pf. betragen. Der Schiedsspruch ist erstmalig zum 31. Mai kündbar. Die Erfahrungsfrist läuft am 13. Januar ab.

Für Arbeitslose im freiwilligen Arbeitsdienst billigere Fahrpreise. Die Reichsbahn gewährt Arbeitslosen, die sich dem freiwilligen Arbeitsdienst zur Verfügung stellen, für die Fahrt zwischen ihrem Wohnort und der Arbeitsstätte eine 50prozentige Fahrpreisermäßigung. Diese Vergünstigung tritt am 11. Januar 1932 in Kraft.

Better für Berlin: Nach kalter Nacht anfangs ziemlich heiter, später wieder zunehmende Bewölkung und Niederschlagsneigung. Temperaturen im ganzen wenig verändert, Winde aus südlichen Richtungen. — **Für Deutschland:** Im Süden und Südosten abnehmende Bewölkung bei wenig veränderter Temperatur. Im Nordwesten Deutschlands wieder Wüderung mit erneuten Niederschlägen. Im Nordosten keine wesentliche Veränderung des herrschenden Wetters.

Theater der Woche.

Vom 10. bis 18. Januar 1932.

Volksbühne:

Theater am Bülowplatz: Die Großherzogin von Gerolstein. 10. 11½ Uhr: Liebermüller Maria Joogun. 16. Dr. Fritz Schiff: Bildwerk und Mühl im 19. Jahrhundert.

Staatstheater:

Staatstheater Unter den Eichen: 10. Carmen. 11. Bohème. 12. Geisha. 13. Die Fledermaus. 14. Das Dreieck. 15. Schilffolte Witwe. 16. Troubadour. 17. Die Fledermaus. 18. Nacht des Schicksals. Staatliches Schauspielhaus: 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. Raubnacht. 17. Die Fledermaus. 18. Die Fledermaus. Staatliches Schiller-Theater: Die göttliche Jette. 15. Paillard. Staatliches Oper, Charlottenburg: 10. Die Walküre. 11. Die Africanerin. 12. Fidelio. 13. Abriegelung. 14. Freischütz. 15. Der Troubadour. 16. Carmen. 17. Lohengrin. 18. Hänsel und Gretel. Coppelia.

Theater mit festem Spielplan:

Ausfüllendamm-Theater: Mahagonny. — Deutsches Theater: Raub der Sabinen. — Ammersee-Theater: Die Fledermaus. — Die Komödie: Die Komödie. — Theater am Kolonnenplatz: Gasparone. — Theater in der Stresemannstraße: Amelentraub am Ausfüllendamm. — Komödienhaus: Rose von Stambul. — Großes Schauspielhaus: Hoffmanns Erzählungen. — Theater des Westens: Der Vogelhändler. — Deutsches Künstler-Theater: Nina. — Lustspielhaus: Das rote Tuch. — Leistung-Theater: Morgen geht's uns gut. — Metropol-Theater: Ein Lieb der Liebe. — Berliner Theater: Die spanische Fliege. — Die Tribüne: Schmock; Feldmal. — Casino-Theater: Was man aus Liebe tut. — Das Schreibungs-Souper. — Theater in der Behrenstraße: Der Roman mit den grauen Schläfen. — Theater im Admiralspalast: Die Dubarben. — Plaza: Das Beilchen von Montmartre. — Wintergarten, Scala: Internationales Variété. — Reichshallen-Theater: Streifender Sänger.

Theater mit wechselndem Spielplan:

Romische Oper: Bis 13. Zur gold'nen Liebe. 14. Gefährten. Ab 15. Ein entlaufener Mensch. — Hof-Theater: Eine Frau von Format. 17. Jugendfreunde. — Theater in der Klosterstraße: 10. und 14. bis 18. Der fröhliche Weinberg. 11., 12., 13. Liebe.

Nachmittagsvorstellungen:

Deutsches Theater: 10. 17. Müntzen und Anton. — Theater am Kolonnenplatz: 10. 17. Gasparone. — Großes Schauspielhaus: 10. 17. Hoffmanns Erzählungen. — Theater des Westens: 10. 17. Der Vogelhändler. — Romische Oper: 10. Zur gold'nen Liebe. 17. Ein entlaufener Mensch. — Hof-Theater: 10. 16. 18. Uhr und 17. 15. Uhr und 18. Uhr: Eine Frau von Format. — Theater in der Klosterstraße: 10. 15. Uhr: Kottbüßen. 17. Uhr: Wägenputtel. 13. 16. Uhr und 17. 15. Uhr: Hänsel und Gretel. 16. 16. Uhr und 17. 17. Uhr: Mit dem Zepflein ins Wärdeland. — Plaza: Das Beilchen von Montmartre. — Wintergarten: 10. 16. 17. Internationales Variété. — Scala: Internationales Variété. — Reichshallen-Theater: 10. 17. Streifender Sänger.

Erstausführungen der Woche:

Freitag, Romische Oper: Ein entlaufener Mensch.

Das neue Buch

Handwörterbuch der Soziologie

Das von Alfred Vierkandt im Verlage F. Enke, Stuttgart, herausgegebene Werk „Handwörterbuch der Soziologie“, dessen erste Lieferung hier bereits früher angezeigt wurde, ist nunmehr abgeschlossen. Es gibt in der Tat einen ausgezeichneten Ueberblick über den gegenwärtigen Stand der soziologischen Forschung in Deutschland. Die führenden deutschen Soziologen haben an dem Werk mitgearbeitet. Von dem Inhalt der drei vorliegenden Lieferungen kann im Rahmen einer kurzen Anzeige keine allseitige Vorstellung gegeben werden. Es seien nur einige charakteristische Beiträge kurz besprochen. Unter den Beiträgen, welche die allgemeine Problematik der Soziologie behandeln, erscheint uns der Artikel von Stollenberg, der der Geschichte der Soziologie gewidmet ist, zu referierend und zu summarisch gehalten. Die Geschichte der Soziologie wird zu wenig in die innere Entwicklung der Gesellschaft hineingestellt. Die Probleme der „Kultursoziologie“ skizziert Alfred Weber mit außerordentlicher Klarheit. Dagegen ist es unverständlich, weshalb für die Darstellung der „materialistischen Geschichtsphilosophie“ kein anderer Referent gewählt wurde. Prof. Liebert kam doch wirklich nicht als Sachverständiger für Marxismus gelten. Sein Beitrag verfehlt die Problematik der marxistischen Geschichtsauffassung völlig. Besondere Beachtung verdient der Artikel von Hermann Heller über den „Staat“. In der gleichen Lieferung gibt Karl Mannheim eine weitgespannte Darstellung der „Wissenssoziologie“, die er selbst im engsten Anschluß an Max Scheller gefördert und ausgebaut hat. Der Herausgeber, Prof. Vierkandt, hat die Beiträge über „Gruppe“, „Sozialpsychologie“, „Gesellschaftsordnung der Naturvölker“, „Sittlichkeit“, „Kultur des 19. Jahrhunderts und der Gegenwart“ verfaßt. Prof. Tönnies berichtet über „Gemeinschaft und Gesellschaft“, „Stände und Klassen“, „Eigentum“. Diese Sachteile geben eine Andeutung — wenn auch keine erschöpfende — des weitgespannten Inhalts des Werkes. Alle Beiträge sind mit vorzüglichen Literaturangaben versehen, so daß das Werk als ein zuverlässiges „Handbuch“ bewertet werden muß.

Ein Karl-Valentin-Buch

Karl Valentin ist ein großartiger Humorist, im besten und erfreulichsten Sinne ein sorgenbrecher Volkskomiker. Aber gerade weil er das ist, nimmt man mit leiser Bewunderung das bei Knorr u. Hirth, München, erschienene Karl-Valentin-Buch in die Hand und findet es nicht recht zufällig, auf hundert Seiten den Lebenslauf dieses in der guten Laune einer handfesten Oktoberfestgaudi wurzelnden Spätmachers von der Wiege bis zum heutigen Tage in allen Phasen und Entwicklungsstadien durch Photos und Karikaturen nahegebracht zu bekommen. Karl Valentin als Fünfjähriger, Karl Valentin mit seinen Eltern, Karl Valentins Brüder, Karl Valentins Musikinstrumente, die er vor Jahrzehnten benutzte, Karl Valentin von vorn, von hinten, von der Seite, von oben, von unten bei seinen verschiedenen Szenen und Stücken. Immer wieder wundervoll, diese stoffliche Jahnschmerzfigur mit den langen Stednabelbeinen; aber diese allzu reichliche Fülle der gespendeten Photo- und Karikatureremissionen gehört doch wohl mehr ins Privatarchiv als in die breite Öffentlichkeit.

Den Illustrationen, die den Hauptteil des Buches ausmachen, sind eine kurze Selbstbiographie Valentins und zwei Aufsätze Tim Kleins und Wilhelm Hausensteins vorangeschickt, die, einmal mehr, das Weichen von Tränen und Gelächern entdecken und sich, einmal mehr, zu der übertriebenden Zweitese verführen lassen, die da ungefähr sagt, daß die Sinngabe der Welt im Unsinnmachen besteht. Valentins pfliffige Gedankenpietereien sind gewiß nicht immer ohne tiefere Hintergründe, aber sollte er nicht selbst der letzte sein, der die Pappnase mit dem feierlichen Ornat des Philosophen eintauschen möchte?

Hans Bauer.

Verantwortl. für die Redaktion: H. G. Bernheim, Berlin; Anzeigen: H. G. Bernheim, Berlin; Verlag: Norddeutscher Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Norddeutscher Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 6, Lindenstr. 2. Hierzu 1 Beilage.

<p>Staats Theater</p> <p>Sonnabend, den 9. Januar</p> <p>Staatstheater Unter den Eichen</p> <p>20 Uhr</p> <p>Die Geisha</p> <p>Staatl. Schauspielhaus</p> <p>Landwehrmarkt</p> <p>20 Uhr</p> <p>Charleys Tante</p>	<p>Schiller-Theater</p> <p>Charlottenburg</p> <p>20 Uhr</p> <p>Die göttliche Jette</p>	<p>HAUS VATERLAND</p> <p>RESTAURANT</p> <p>RESTAURANT</p> <p>Betrieb Kempinski</p>
<p>5½ Uhr CASINO-THEATER 5½ Uhr</p> <p>Lothringers Straße 37.</p> <p>Die neue Posse</p> <p>Was man aus Liebe tut</p> <p>Dazu die Gesangs- und Tanz-Operette</p> <p>Das Scheidungs-Souper</p> <p>und der bunte Variété-Teil.</p> <p>Jutschein 1-4 Personen: Parkett 50 Pf.</p> <p>Fauteuil 1.- Mark. Sessel 1,50 Mark.</p>	<p>Volksbühne</p> <p>Theater am Bülowplatz</p> <p>8 Uhr</p> <p>Die Großherzogin von Gerolstein</p> <p>Staatl. Schiller-Theater</p> <p>8 Uhr</p> <p>Die göttliche Jette</p>	<p>Städt. Oper</p> <p>Charlottenburg</p> <p>Bismarckstraße 34.</p> <p>Sonnabend, 9. Jan.</p> <p>Turnus IV</p> <p>Anfang 20 Uhr</p> <p>Der Troubadour</p> <p>Ende gegen 23 Uhr.</p>
<p>Winter Garten</p> <p>8.15 Uhr Flora 3434 Rauchen erlaubt</p> <p>20 Zigeunerinnen spielen „Zemganno's“ fliegende leuchtende Menschen am Luftstraps im dunklen Raum und weitere Variété-Neuheiten!</p> <p>Sonnabend und Sonntag je 2 Vorstellungen</p> <p>4 Uhr u. 8.15 Uhr. 4 Uhr kleine Pr.</p>	<p>Rose - Theater</p> <p>Sindt Frankfurter Straße 131</p> <p>Tel. Waldau 2 7 3422</p> <p>6 und 9 Uhr</p> <p>Eine Frau von Format</p>	<p>Theater am Nollendorplatz</p> <p>Regie: Felix Saltenberg</p> <p>Pallas 7051</p> <p>Täglich 8¼ Uhr</p> <p>Sigs auch 4¼ Uhr</p> <p>Gasparone</p>
<p>Trabrennen Ruhleben</p> <p>Sonntag, den 10. Januar</p> <p>mittags 12 Uhr</p>		

Die einzige Ersatzkasse für sämtliche Berufszweige ist die

Kranken- und Sterbekasse für das Deutsche Reich

im Jahre 1884 gegründet (Häufiger Ersatzkasse) im Jahre 1884 gegründet

die Versicherungsspflichtigen und Nichtversicherungspflichtigen ausreichenden Krankenversicherungsschutz bietet

Hauptverwaltung: Berlin N 24, Oranienburger Str. 67 und 300 Verwaltungsstellen im Reich

Metternich zensiert Faust

Ein Beitrag zum Goethejahr / Von Gerhart Herrmann Mostar

„Was ich an Goethe als Dramatiker am höchsten schätze“, antwortete kürzlich ein nicht unberühmter Bühnenautor auf eine entsprechende Goethejahrfrage, „das ist bald gesagt: das Glück nämlich. Jawohl, das Glück! Bedenken Sie nur, was der Mann für ein Glück gehabt hat! Für Weimar war er sein eigener Theaterdirektor und sein eigener Regisseur; er durfte sich seine Schauspieler selbst bestimmen, er konnte seine Streichmusik und seinen Abänderungskomplex an den Ständen der Konturrenz ausloben, wie etwa der Fall Kleist zur Genüge beweist, und er hatte ein Publikum, das ausschließlich aus ihm ergebenden Bekannten bestand — mein Gott, was hätte ich mit dem Publikum für Erfolge gehabt! Na, und für die übrigen deutschen Bühnen war er eben der Herr Minister von Sachsen-Weimar — meinen Sie vielleicht, wenn heute der Herr Reichspräsident ein Stück schriebe, der Regisseur in Köpfschendroba würde modern?“

Soweit der neidische, von Regie- und Zensurdеспотen geplagte Autor von heute. Nun, der Mann hat unrecht.

Vor mir nämlich liegt eine Faust-Ausgabe vom Jahre 1810, in Commission bei Geisinger zu Wien, und sie weist die handschriftliche Vorbemerkung auf: „Eingerichtet nach dem wirklich (im Original unterstrichen) gleichlautenden Soufflier Buch des K. Hof-Burgtheaters in Wien.“ Witzig ist aus diesem Büchlein zu ersehen, in welcher Gefahr der erste Teil des „Faust“ den Wienern der Metternichzeit präsentiert wurde; und da werden denn auch alle noch so negativen Erwartungen bedeutend über-troffen.

Die zitierte Anmerkung findet sich unter dem Wort „Anfang“, das, wie alles weitere, mit roter Tinte geschrieben ist, die damals also den Rotstift erlebte; und das Wort „Anfang“ steht erst auf Seite 26, vor dem ersten Faustmonolog — Zueignung, Vorspiel auf dem Theater und Prolog im Himmel wurden also weggelassen. Und dann geht's gleich los:

„Habe nun, ach! Philosophie,
Juristerei und Medizin,
Und leider auch —“

Und nun ist „Theologie“ gestrichen, und dafür heißt es ausweichend und ohne jeden Schein des Antiklerikalismus: „Astrologie“... In diesem Geiste oder Ungeiste geht's weiter; nicht etwa:

„Zwar bin ich gelehrter als alle die Paffen,
Doctoren, Magister, Schreiber und Pfaffen“

sondern in reichlich freier Umdeutung:

„Zwar bin ich gelehrter als alle die Tröpfe,
Seh stolz herab auf die höchsten Köpfe“

und die beiden folgenden Verse:

„Mich plagen keine Scrupel noch Zweifel,
Fürchte mich weder vor Hölle noch Teufel“

sind gleich ganz weggelassen... denn wer konnte wissen, ob es nicht etwa auch einem der guten Wiener einfallen konnte, die Furcht vor Hölle und Teufel außer acht zu lassen?

Nachdem dem Jamulus Wagner Schlarack und Nachtmilch gestrichen sind und ihm lediglich die Lampe als zulässige Requisit gelassen worden ist, darf er auch nicht seine Anmerkung machen vor dem Komödianten, der einen Barock lehren könnte, und Faust muß sich die Antwort verkneifen, daß der Barock wohl zugeiten ein Komödiant sei. Somit ist es nicht verwunderlich, daß, um vor nun an nur einiges herauszugreifen, die Hand, die Samstag ihren Besen führt, dich Sonntags nicht carressieren darf (wodurch zwar, wie später noch oft, ein paar Reime unter den Tisch fallen, aber was tut das); daß das berühmte Ostergedicht „Som-

Eise befreit“ arg unter der roten Tinte zu leiden hat; und daß der uns unerträglich scheinende Monolog „Geschrieben steht: im Anfang war das Wort“ bis zum Ergebnis „im Anfang war die Tat“ vollständig wegfällt.

Sähe wie

„Der Gott, der mir im Busen wohnt,
Kann tief mein Innerstes erregen,
Der über allen meinen Kräften thronet,
Er kann noch außen nichts bewegen

oder

„Das Drüben kann mich wenig kümmern“

dürften natürlich nicht gesprochen werden, und in der Schülerzene bleiben Juristerei und Medizin vor den Attacken Mephistos bewahrt. Kucerbach's Keller aber scheint nun ganz und gar zu damaliger Zeit als eine aktuell-politisch-revolutionäre Angelegenheit bewertet worden zu sein:

„Das liebe, heilige Kön'liche Reich,
Wie hält's nur noch zusammen?“

— diese Frage wird nicht gestellt, und wenn Brander dann meint:

„Ach halt es wenigstens für reichlichen Gewinn“

so bleibt unklar, was er dafür hält; die Reimzeile nämlich:

„Daß ich nicht Kaiser oder Kanzler bin“

ist gestrichen. Der Doktor Luther zwar darf sein angemäsi't Ränzlein behalten, der Zensor war wohl kein Protestant, aber die Kurzanwendung des Flohliedes ist unstatthaft und bedeutete wohl eine „Aufforderung zur Gewalttätigkeit“:

„So soll es jedem Floh ergehn!
Spitzt die Finger, und packt sie fein!
Es lebe die Freiheit! Es lebe der Wein!“

Weg damit also! Jedenfalls stand Goethe wohl im dringenden Verdacht, ein Tendenzschriftsteller zu sein...

Es würde zu weit führen, das ganze Werk auf solche Striche

und Änderungen hin durchzugehen; sie wiederholen sich überall. Aber darüber hinaus hat der wackere Zensor, anscheinend auf den Geschmack gekommen, den Mut zu entscheidenden Eingriffen im Interesse der gefährdeten Sittlichkeit gefunden. Und so bringt er es denn durch eine Reihe von Strichen mit wirklich anerkennens-wertem Geschick fertig, den Verdacht, das Gretchen sich etwa so weit mit Faust eingelassen haben könnte, um ein Kind von ihm zu haben — diesen furchtbaren Verdacht gar nicht erst aufkommen zu lassen! Da fällt die Szene am Brunnen fort, da werden dem bösen Geist die andeutenden Worte gestrichen, da darf Gretchen in der Schlusszene nichts von Mutter und Kind erwähnen — und so bleibt denn nur ihr Bruder Valentin, der ihr eben bitter unrecht tut, im Verein mit ihrer Keue über die Hingabe vor der Ehe als Motivierung des Wahnsinns... Somit erhält denn das „Ist gereicht!“ eine Berechtigung, die auch der finstere Mörder des Wiens von anno dazumal nicht bestreiten konnte; der Kanzler Metternich hatte die Escapaden des Kollegen aus Weimar auf das notwendige Maß zurückgeführt, der Zensor hatte zu tun gehabt, und das Publikum — nun, das wird sich zufrieden gegeben haben; es ist jedenfalls nichts davon bekannt geworden, daß die Wiener Aufführungen geringeren Erfolg gehabt hatten als die in anderen Städten.

Der Autor jedoch dürfte weder von den kleinen Veränderungen noch von der grundsätzlichen Verbalhornisierung seines Dramas gewußt haben. Die Wiener Aufführung, eine der ersten Faust-aufführungen überhaupt, hat vermutlich im Jahre 1829 stattgefunden, als im Anschluß an Braunschweig mehrere deutsche Bühnen Goethes achtzigsten Geburtstag durch Faustdarstellungen begingen; es ist nicht anzunehmen, daß das Geburtstagskind um seine Zustimmung zu der Zensurierung gefragt wurde — so wenig wie das heute geschieht. Und Metternich, in dem Goethe nach seinen eigenen Worten anno 1819 zu Karlsbad „einen gnädigen Herrn“ gefunden hatte, hätte den Herrn Geheimdritthal bei etwaigen Anfragen dieserhalb durchaus mit seinen eigenen Worten schlagen können, denn der alternde Goethe hatte sich wiederholt, im Gegenfall zum jungen, für eine Zensur ausgesprochen — so 1803 bei Rückführung eines satirischen Lustspiels an den Autor, so 1806 bei der plötzlichen Abjagung einer schon einstudierten Tragödie von Oefenschlager. Er wollte die Zensur, und er hatte sie nun — und wenn er auch die richtige Zensur wollte und die falsche bekam, es bestand doch zwischen seiner Meinung und den Tatsachen kein eigentlicher Gegensatz, und der im Anfang zitierte moderne Bühnenautor behält doch noch recht: der Dramatiker Goethe hatte wieder einmal Glück!

Gefährliches Tauwetter

Die Ursache der Überschwemmungskatastrophen

Das plötzliche Tauwetter hat uns mitten im Winter überrascht. Tagelang hat es in den Bergen noch geschneit, seit Wochen schon bedeckte eine dicke Schneeschicht die Hänge. Wenn zeitweilige wärmere Witterung etwas abgeschmolzen hatte, konnte das Wasser den Boden bis auf das Grundgestein durchsickern, bevor es wieder gefroren war. Dann fiel wieder Neuschnee, so daß eine ungeheure Menge erstarrter Wassermassen die Berge und Berghänge bedeckte. Da setzte plötzlich über Nacht gerodete — das starke Tauwetter ein! Eine warme, vom Mittelmeer vorstoßende Luftströmung hat die Masse gefrorenen Wassers in kürzester Zeit in Bewegung gebracht. Im Schwarzwald wurde ein Temperaturumschwung von 20 bis 25 Grad innerhalb von 24 Stunden beobachtet. In ähnlich raschen Sprüngen von der Kälte zur Wärme wechselte das Wetter in den anderen Mittelgebirgen. Solch einem Temperaturwechsel konnten die Schneemassen natürlich keinen Widerstand entgegensetzen, nicht einmal für wenige Tage. Sie schmolzen, begannen zu zerfließen, sammelten sich als Wasser in unzähligen kleinen Aederchen, eilten in die Bäche, stürzten zu Tal. Aus Millionen und aber Millionen kleinen und kleinsten Kanälen kamen die Wasser an, füllten im Ru das viel zu enge

Flußbett, traten über die Ufer, stürzten weiter. Wie eine Lawine ging die Hochwasserwelle von den Bergen zu Tal, über ganz Deutschland, im Osten, Süden, Westen. Der Neckar war in wenigen Stunden um Dezimeter angelegten, der Oberrhein im Laufe eines Tages um einen Meter. Niedergehende Regen kamen hinzu und vermehrten die Flut.

Bei „normalem“ Witterungsverlauf ist die Schneeschmelze in den deutschen Mittelgebirgen eine relativ harmlose Angelegenheit. Wenn das Tauwetter langsam und gleichmäßig einsetzt, so daß sich das Wasser in den Bächen und Flüssen verlaufen kann, kommen Überschwemmungen und Hochwasserständen nur hier und da vor. Im allgemeinen können die stark angeschwollenen Wasseradern von den Menschen beherrscht werden. Zwar bedeuten auch normale Hochwassertage und Hochwasserstände für die Bewohner der betreffenden Gebiete schwerste Arbeit und angespannteste Aufmerksamkeit. Nicht nur die Pegel werden überwacht und der Stand des Hochwassers genau vernutzt, wichtiger fast ist die Beobachtung der Strömung und des mitgerissenen Materials, das vereinzelt oder durch Strauchwerk, Bäume und Erdmassen fest zusammengehalten, in der reißenden Flut oft gefährliche Zerstörungskraft entwickelt. Tag und Nacht lösen sich bei Hochwasser die Wachtposten ab, in den Nächten beleuchten helle Pechfeuer zu beiden Ufern die tosenden Fluten, Fackeln der Gefahr und der Wachsamkeit. Doch sie finden auch, daß der Mensch den Naturgewalten überlegen ist, — von den jährlichen „normalen“ Hochwassern der Schneeschmelzen hört man wenig.

Dagegen haben plötzlich einsetzende Schmelzwasser oft eine katastrophale Wirkung. Die Gebirge mit kristallinen und wasserundurchlässigen Gesteinen sind durch die Wassermassen besonders gefährdet. Die kristallinen Schiefer, Gneise und Granite des Erzgebirges zwingen das Wasser, sofort abzulaufen, denn es kann in das feste Gestein nicht einsickern wie etwa in Sandstein. So wurde beispielsweise das Müglitztal im Sommer 1927 durch einen Wolkenbruch plötzlich so überschwemmt, daß 145 Menschen in den talwärts stürzenden Wassermassen ertranken. Im benachbarten Tal der Gottleuba wurde der Ort Berggießhübel von den Wassermassen, vor allem von den mitgerissenen Baumstämmen und Steinen völlig zerstört.

In Südwestdeutschland ist das Einzugsgebiet des Neckars ein bekanntes Hochwasserkatastrophengebiet. Die weiten, wasser-spröden Flächen des Keuper und des Muschelkalks, durch die der Neckar mit seinen Nebenflüssen Jagst und Kocher fließt, geben die Schmelzwasser ebenfalls sofort zu Tal. Zudem bringt der Neckar schon aus seinem Oberlauf, aus dem kristallinen Schwarzwald, Hochwasser mit sich. Im Neckartal ist das Hochwasser besonders für den Verkehr so gefährlich, weil die große Landstraße Mannheim—Heidelberg—Heilbronn—Stuttgart nur wenig über dem Wasserpiegel am Fluß entlang führt und leicht überflutet wird.

Alle diese Gebiete sind auch diesmal stark in Mitleidenschaft gezogen. Gegen die plötzlichen Schneeschmelzhochwasser ist der Mensch noch immer so gut wie machtlos. Die normalen jährlichen Hochwasser können durch Dämme, durch Flußvertiefung und Zerreißen des mitgeführten Materials ungefährlich gemacht werden. Aber die plötzlichen Hochwasser, die in wenigen Tagen mit ungeheurer Gewalt zu Tal stürzen, übersteigen auch die Festungskraft der regulierten und bedachten Flüsse. Für den Menschen bleibt nichts zu tun, als den Verkehr umzuleiten und die bedrohten Gebiete zu räumen, unsere jetzigen Abwehrmittel sind gegen solche Naturgewalten noch zu schwach. Glücklicherweise verlaufen sich diese plötzlichen Hochwasser so schnell wie sie gekommen sind. In wenigen Tagen ist die Gefahr gewöhnlich vorüber, und wir können uns freuen, wenn nicht gar zu großes Unheil geschehen ist. W. T.

W. Schirmeier: Hurra, das Dritte Reich!

Gleich am ersten Tage wird dekretiert:

„Die Regierungsgeschäfte werden diktatorisch geführt!
Von jetzt an sind Alle Parteigenossen —
wem's nicht paßt, der wird auf der Stelle erschossen.
Mal hergehört! — Achtung, strammsteifkann! —:
Das goldene Zeitalter bricht heute an!“ — — —

Die neue Verfassung macht alle gleich;
im Dritten Reich,
da wird nicht etwa bloß so getan,
sondern man fängt die Sache gleich richtig an!

ad I: Der Bürgersteig ist für die rauhen SA.,

für die übrigen ist der Straßendam da.

ad II: Alle Lebensmittel sind für die SA. mit Vorschlag zu belegen;

die anderen sind laut Muster 1917/18 zu verpflegen.

ad III: betrifft die Leibter der blonden Frauen;

man beginne sofort, am Staate der Zukunft zu bauen!

ad IV: Das Denken wird für alle Zeiten verboten —

verboten sind Sojals und sonstige „Koten“;

denn: im Dritten Reich braucht man keine Partei'n,

man hat nichts weiter zu tun als zufrieden zu sein. —

ad V: verbietet die schwarze Wolle

auf arischem Haupt — nur die Goebbelsstolle

(in Blond überdingt) ist in Zukunft erlaubt.

ad VI: schreibt vor, daß man stillschweigend glaubt,

daß alle Versprechen sich promptest erfüllen —

wer Widerspruch wagt, ist auf der Stelle zu füllen! — —

Der erste Erlass, nachdem man geflegt,

(persönlich geschrieben und gesteuert) verjagt:

„Alle Dasses, alle Sorgen, alle Nöte sind er,
gez. Adolf, Imperator Feg.“ — — —

Das Volk hat sich schweigend in Demut zu neigen.

Wie man glücklich ist, wird man ihm dann schon zeigen.

Und wer's dann noch nicht lernt — ja, Volksgenossen:
der wird wegen Sabotage erschossen!

Einige Adler-Witze

Nicht zu seinen bekannten Worten, wie etwa: „Dem Kiebitz ist kein Spiel zu hoch“, gehören die folgenden Aussprüche Viktor Adlers, die hier ein Augenzeuger befundet:

Eine Versammlung zur 25jährigen Wiederkehr der Verhängung des Ausnahmezustandes. Zuerst spricht Jakob Reumann, Adler kommt erst später von der Redaktion: Gegen 10 Uhr beginnt ein Stühlerlärm auf der Galerie. Adler sagt: „Ja, Genossen, der Zwang des Sperrschloßes (das man dem Hausmeister fürs Aufschließen zahlen mußte)...“ Eine Stimme von oben: „Red'n's nur weiter!“ Adler — hinauf —: „Ja, ich weiß, Sie bleiben mir ja da; aber wenn die andern alle weggehen...“

1904. Adler spricht vor den Funktionären über den Internationalen Kongreß zu Amsterdam. Er kommt auf die dort bestätigte scharfe Dresden-r Resolution gegen die „Revisionsisten“, will sie zittern, kramt in seinen Papieren, findet sie nicht. Da hält ihm ein als Parteigänger der Revisionsisten bekannter Genosse ein Heft entgegen: „Wollen Sie sie haben?“ Und Adler, nicht etwa dankend: „Ah, Sie gehen gar nicht mehr aus ohne die Dresdener Resolution?“

Sommer 1917 in Stockholm. Adler ist mit der deutschen Mehrheitsdelegation nach dem Essen noch lange zusammengesessen. Die Reichsdeutschen müssen zu einer Sitzung. Mal ruft Ebert, mal Mostenduhrt, mal Hermann Müller die schwedische Formel für „Kellner, zahlen bitte“ — „Balkmeestaren, betala, var so god“. Vergeblich. Der Kellner ist sehr beschäftigt. Als der Ruf wieder ertönt, sagt Adler, der so müde und so krank dajah, halbblau: „Zeldmarschall hab ich schon zu ihm gesagt, und er kommt doch nicht...“

Hitler

Ran sprach über Politik. Speziell über Hitler. „Wer ist das eigentlich?“ fragte einer, der sich lange im Ausland aufgehalten hatte. Ran staunte: „Ja, lesen Sie daran keine Witzblätter?“

Aus „Der Wahre Jakob“ Nr. 2, 58. Jahrgang

